

Altaich [Fortsetzung]

Autor(en): **Thoma, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 38

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
17. September
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zum eidg. Bettag (1932).

Von Ernst Oser.

Nun naht sich dir dein Feiertag:
Volk, halte an den Schritt!
Bring' aus der Zeiten Wetter Schlag
Ein stilles Herze mit!

Dem Herrgott laß' es offen stehn,
Bekenn ihm deine Not,
Verspür' des heil'gen Tages Wehn
Und höre sein Gebot!

Die Hände falte heut' zum Dank
Für das, was dir geschenkt,
Für Schönes, das dein Auge trank
Im Lande, wohlgelenkt!

Für Weib und Kind, gesund mit dir,
Geborgen unter Dach,
Für deines Glückes Halt und Zier,
Das jeden Tag dir wach!

Die ihr der Arbeit Segen kennt,
Schaut auf zum Himmelszelt!
Blickt um! Des Bruders Wunde brennt,
Helft, heilt, daß er nicht fällt!

Und habt ihr Unrecht ihm getan,
Senkt büßend euren Blick!
Dann wird, geworfen aus der Bahn,
Gesunden manch' Geschick.

Lernt beten auch! In alter Zeit
War es der Väter Pflicht,
Und ihre schlichte Frömmigkeit
Bleb ihnen Kraft und Licht.

Macht ihren Schutz zu eigen euch
Und haltet stille Raht!
Vor Einem sind wir alle gleich
In Sturm und Drang und Haht.

Wer so den Feiertag verspürt
Mit Herz und Sinn und Hand,
Der weiß, daß er die Flamme schürt,
Die heilg'e, unserm Land!

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 20

Der Stutz ging mürrisch etliche Schritte vorwärts. Die Geschichte gefiel ihm gar nicht. Was waren denn das für neumodische Sachen? Ueberhaupt gehörte der Hansgürl zu ihm. Der verstand ihn und blies ihm auf dem Posthorn schöne Lieder vor, bei denen sich's gemütlich tragen ließ.

Und jetzt sah ein fremder Mensch auf ihm, der einmal riß und einmal zog und ihm die Beine an die Rippen preßte, und der in unbekannte Gegenden reiten wollte.

„Das ist nichts“, dachte der Stutz, und er versuchte es einmal mit seinem probaten Mittel, das er immer angewandte, wenn der Hansgürl zu lange Trab haben wollte.

Er blieb stehen und schückte eine Notwendigkeit vor, die man achten muß. Als alter Schimmel hatte er das so los, daß man ihn nicht leicht als Betrüger entlarven konnte.

Der Hansgürl war dabei immer voller Rücksicht und piff für ihn eine anregende Weise.

Herr von Blazed piff aber nicht, sondern wollte zornig das Geschehnis verhindern.

„Bästle elende!“ fluchte er und riß am Zügel und schaute verstoßen zum Fenster hinauf.

Er mußte den Schinder an seinem Vorhaben verhindern.

Aber das gab es beim Stutz nicht.

Erst recht nicht, weil man ihm den Absatz in die Seite stieß.

Er streckte sich in die Länge und auf einmal hörte er die anregende Weise.

Der Hansgürl piff sie unterm Tore.

Marli lachte. Der Posthalter schmunzelte.

Oben am Fenster tauchte Herr Schnaase auf.

„Sieh mal, Karline“, sagte er, „was man dir für ne pompöse Fensterpromenade abhält ...“

„Du bist taktvoll, wie immer“, erwiderte sie und zog sich unmutig zurück. Auch Henny verschwand. Sie warf sich auf einen Stuhl und lachte so laut, daß man sie auf dem Plage unten hören mußte.

Es war eine infame Situation.

Bog nicht der Stutz den Kopf zurück und lächelte zum Hansgürl hinüber?

Und Herr von Blazed sah unbeweglich hoch zu Roß wie ein Denkmal auf dem Altaicher Marktplatz.

Dreizehntes Kapitel.

„Es is mir grad' recht, daß unser Konrad mit dem Michel fort ist“, sagte Frau Margaret, als sie mit ihrem Manne im Gartenhause Kaffee trank. „Denn ich muß dir's endlich sagen, so geht's nicht weiter. Ihr schleicht um die

Sach' herum, wie die Raß' um den heißen Brei, und ihn drückt was, und dich drückt was. Und warum? Weil ihr nicht offen miteinander redet, über was geredet sein muß."

"Ich weiß schon, was du meinst ..."

"Freilich weißt du's, und der Michel weiß's auch. Was soll werden? Er ist kein Bub, der in die Vakanz heimgekommen ist, und Gast sein, wo man daheim ist, das tut einem weh. Aber wie kann's anders gelten, und wie soll er, bleiben? Darüber müßt ihr ins reine kommen, er, und du erst recht, Martin. Denn dich kenn' ich. Du hast am ersten Tag geglaubt, daß von Rechts wegen der Michel hergehört, und du nicht mehr. Red' net! Ich seh' dir's an. Aber es is net wahr, denn er hat's aufgegeben und hint'lassen, und du hast's übernommen und rechtschaffen geführt. Die Wehleidigkeit hinterdrein hat keinen Wert, und du sollst net mit ihm umgehen, wie mit an g'schürft'n Ei. Offen reden, das muß jetzt sein ..."

"Was soll ich denn sagen, Margret? Wenn ich anfang', könnt' er meinen, er wird uns zu viel ..."

"Sag' ihm schnurg'rad daß er dableiben muß. Was soll er denn sonst tun? Daß er nimmer zum Wallubischießen und zum Herumboxen taugt, sieht ma doch. Wenn er auch die größt'n Fäustling dabei hat. Das alte Leb'n kann er nimmer fähr'n, und in der Welt drauß' was Neu's anfang'n, dazu is er zu alt und zu müd' ..."

"Daß er dableib'n muß, sagst du?"

"Was denn? Oder hast du geglaubt ..." Geh! Ich könnt' dir net so weh tun, und ihm gönn' ich's Ausrast'n. Er hat sich lang g'nung 'rumtrieb'n. Aber einen Sinn muß die Sach' hab'n, und wie und was muß er wiss'n. Sonst kann ihm net wohl sein ..."

Martin streckte ihr die Hand über den Tisch entgegen.

"Wie mich das freut, Margret, daß du so red'st. Freilich hat's mich drückt, wenn ich mir's so vorgestellt hab', daß er wieder gehen müßt, und dann g'wiß zum letztenmal."

"O ihr Mannsbilder! Sagt ma immer von de Weiber aber ihr seid tausendmal zimperlicher und könnt herumgehen mit euern Kümmernissen. Nur ja net reden und frischweg die Sach' anfass'n ..."

"Recht hast. Wie allaweil, Margret. Und weißt was, das best' is, wenn du mit dem Michel red'st ..."

"Nein ..."

"Schau, dann sieht er gleich ..."

"Nein. Das mußt schon du tun, denn es g'hört sich. Wenn ich red', schaut's so aus, als hätt' ich die Genehmigung hergeb'n. Das paßt sich net für mich und net für dich ..."

"Ja ... ja ... na red' schon ich ..."

"Sagst ihm: Michel, Schau, du mußt dei G'wißheit ham. Fortlass'n tu' ich dich net, sagst, und wo willst auch in dei'm Alter hingehen? Und, sagst, du kannst mir an die Hand geh'n; es gibt allerhand z' tun, wo man Leut' braucht, auf die man sich verlass'n kann ..."

"M ... hm ... ja ... das werd' ich sag'n ..."

"Heut' noch, Martin."

"Heut'? Aber es soll sich halt von selber geb'n. Meinst net?"

"Bei euch zwei gibt sich so was net von selber. Wenn ihr zwei beinander' hoßt, verschluckt jeder das Beste, was er sag'n möcht."

"Wenn ich nur wüßt' ..."

"Fang nur an, Martin, hernach gibt ein Wort das andre."

Und dann ging es doch von selber.

Als Michel heim kam, erzählte er, wie ihn das gefreut hätte, etliche Bauernhäuser so wiederzufinden, wie er sie in der Erinnerung gehabt habe. Ganz unverändert, und sogar einen Birnbaum hätte er wiedererkannt, auf den er mehr wie einmal heimlich gestiegen sei. Das Kleinste freue ihn, und er könne sich's kaum mehr vorstellen, wie er das Heimweh ausgehalten habe ...

"Warum du nie mehr g'schrieb'n hast? Das hab' ich dich schon oft frag'n woll'n", sagte Martin.

"So ... g'schrieb'n. I hab' kein Grund g'habt, g'wiß net. Amal übersieht ma's, und nachher kommt harte Zeit, und ma will net, und es kommt bessere Zeit, und ma kann net, und auf amal is 's so lang' her, daß ma g'schrieb'n hat, und da find't ma kein Anfang mehr ..."

"Mir ham allaweil g'wart' und an dich denkt ..."

"Net öfter, wie ich daher denkt hab'. Amal, da war ich in den Darling downs, und das is der beste Platz für d' Schaf, und der Mac Lachlan hat drei oder vier Paddocks g'habt mit Platz für acht- oder zehntausend Schaf, und seine Schwester, sie hat Ruth g'heiß'n, die war a richtig's Frauenzimmer, nimmer jung oder so, aber dös g'hört net da her. Und da war i a paar Monat beim Mac Lachlan, weil er mi halt'n hat wollen und die Ruth auch, und i war gern dort, und wenn's in der Woch' oana zwanzigmal Schafffleisch geb'n hat, war's mir gleich, aber dös g'hört net da her. Und da is Weihnacht'n g'weß'n, aber net Winter, wie bei uns, sondern verdammt heiß, und ma war froh um an jed'n Schatt'n, und da hat der Mac Lachlan mit mir g'redt wegen der Ruth, weil sei Frau tot war, und Rinder hat er net g'habt, und da sagt er, es wär' ihm ein Ding, wenn ich die Ruth heirat'n möcht, und ihr wär's auch recht und so. Aber da is mir eing'fall'n, wie's daheim is, wenn überall Schnee liegt und der Christbaum anzündt is, und da hab' i g'wußt, daß i net bleib'n kann, und hab's ihm g'sagt, warum. Der Mac Lachlan hat mich net verstand'n und hat g'meint, wenn ich gute Zeit hab', denk i nimmer dran und so. Aber i hab' net können ..."

"Und jetzt weiß ich erst recht", sagte Martin, "daß d' nimmer fort darfst, und daß d' dableib'n mußt."

"So ... dableib'n. I hab' zwoa Meinunga ..."

"I hab' bloß eine, und mir müssen das tun, was der Mutter und dem Vater recht wär'. Was tät'n die sag'n, wenn i di nochmals geh'n lasset?"

"Aber Schau, i kann net da sitz'n ..."

"Mithelf'n kannst. Da find't sich leicht was; und wie lang' dauert's, dann geh' ich in Austrag, und nachher Schau'n wir den Jungen zu ..."

Michel rieb sich mit dem Handrücken die Stirne, aber Martin war jetzt lebhaft und beredt.

"Du mußt dir die Sach' net lang' überleg'n. Es geht, und i bin froh, daß 's geht. I wär' net da, wenn du net gangen wärst."

"Du bist verheiratet und hast Rinder, Schau ..."

"D' Margret war die erst', die g'sagt hat, daß du nimmer weg darfst, und sie hat g'gehn, daß mir die G'schicht'

im Kopf 'rumgangen is und dir auch, und sie hat g'sagt, ich müßt' mit dir red'n ..."

„Wenn ein Frauenzimmer schon amal g'scheit is“, sagte Michel, „hernach is ' aber g'wiß g'scheiter wie mir.“

Er gab dem Bruder die Hand, und dann war's abgemacht, und wie es das g'scheite Frauenzimmer vorausgesehen hatte, wurden nun die zwei gesprächig, wie Leute, die was vom Herzen weg haben.

Sie machten Pläne, wo Michel wohnen sollte, denn im Haus war's doch zu eng, und was Eigenes haben, war besser; auch hatte der Schreiner Harlander ein Zuhäusel, das leer stand und für billiges Geld zu mieten war. In der Mühle war gleich Beschäftigung für Michel zu finden. Getreide abnehmen und Mehl ausliefern und das Lager in Ordnung halten. Dazu gehörte nicht viel Schreiben und Rechnen, aber Ehrlichkeit.

Die Aussicht, daß er arbeiten und nicht unnütz herumhoden werde, stimmte Michel froh, und er malte sich mit dem Bruder eine tätige, schöne Zukunft aus.

Wie Margaret dazu kam, erfuhr sie, daß nun alles in Ordnung sei. Man hätte es ihr nicht zu sagen brauchen, denn wie Michel übers ganze Gesicht lachte und ihr beinahe die Hand zerquetschte, wußte sie's gleich.

„Und den! dir grad“, erzählte Martin nach einer Weile, „in Australien drüben hätt' der Michel ein nettes Mäd'el heiraten können, und hätt' eine Farm kriegt mit zehntausend Schaf ...“

„Zwischen acht- und zehntausend“, verbesserte Michel. „Amal waren's mehr, amal weniger. Aber nettes Mäd'el kann ma net sag'n. Die Ruth war schon hoch in die Dreißiger und ziemlich mager und boanig ...“

„Schau! Schau!“ dachte Frau Margaret. „So sind die Mannsbilder. Es kann ihnen noch so schlecht gehen, heiflig wären ' doch ...“

Der Hallberger hämmerte an einer Eisenstange herum, als ein breiter Schatten über den Boden der Werkstatt fiel und Michel unter der offenen Türe stand.

„Se ... der Michel ...“

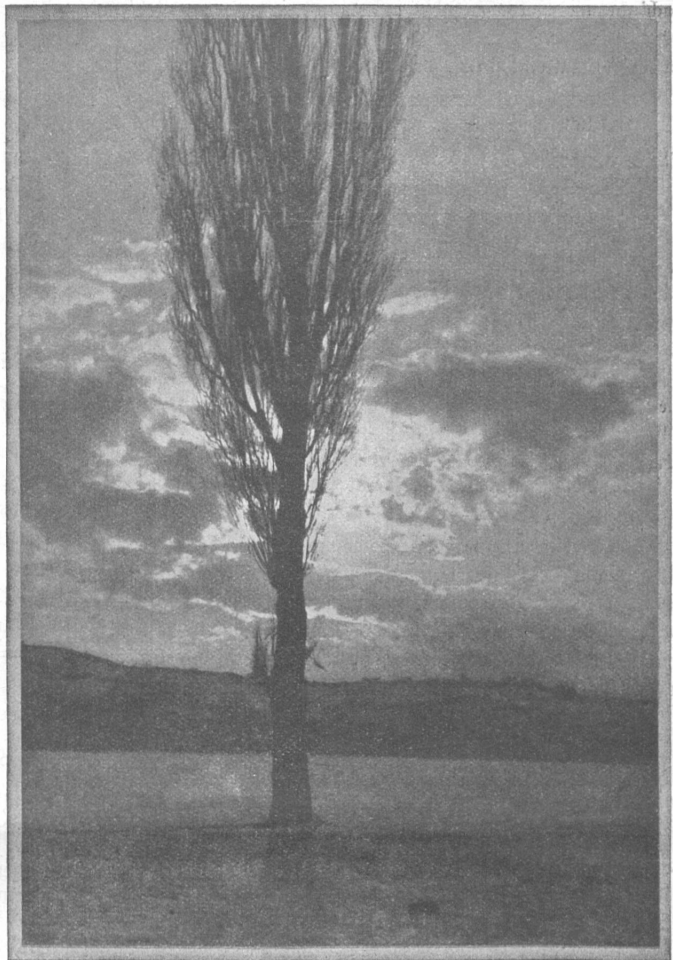
„Grüß Gott, Karl. I hab' amal herschauen woll'n zu dir.“

„So is recht; geh' no eina ...“

Die zwei begrüßten sich, und Xaver, der hinten an einem Schraubstod stand, stellte sachverständig und bewundernd fest, daß der Bruder vom Ertlmüller, von dem er schon allerhand gehört hatte, weitaus die größeren Praxen hatte, wie der Meister, und daß er überhaupt, wie er so da stand, schon ein teuflisches Mannsbild war.

„Dei Haus is no grad' so, wie's war, Karl ...“

„Sab' nix umbaut; bloß der Lad'n hat um a Fensta mehra, aber sunst is 's beim alt'n blieb'n ... hätt' aa foan Wert net g'habt ... no ja ... und wie g'fallt's nacha dir dahoaam?“



Abendstimmung. Nach einer künstlerischen Aufnahme.

Ein behagliches Lachen ging über Michels Gesicht. „Gut, Karl. So gut, daß ich meiner Lebtag nimmer furt-geh' ...“

„Ja, was sagst da? Dös is amal recht. Werst auf de alte Tag do wieder an Altaicher.“

„I hab' a bissel lang' braucht dazu ...“

„Spat is besser, wie gar net. Aba woacht was? Auf dös nauf trint' ma 'r a Maß, bals dir recht is, im Blenninger Keller.“

Der Hallberger band sich die Schürze los.

„Gern“, sagte Michel. „Aber i hab' dei Frau no net g'feh'n, und a Tochter hast auch?“

Ueber den braven Schlossermeister kam eine Verlegenheit, die er nicht recht verbergen konnte.

Er warf einen raschen Blick auf den Gesellen, der unbekümmert drauflos feilte.

Den Lehrbuben ertappte er dabei, wie er neugierig über eine Riste wegblinzelte.

„Was suachst denn du da?“ fragte er ihn barsch.

„A Ding ... a ... Schraub'nmuatta ...“

„Net so lang suacha, gel! Sunst hül'f i dir. Koh'l'n

san aa wieder foa herob'n ... muaßt du umanandsteh' und faulenz'n?"

Er schloß in seinen Janfer und holte eine verrußte Mühe vom Nagel herunter.

„Kumm!“ sagte er zu Michel und ging voran zur Türe hinaus.

Der Seppel schaute ihnen nach.

„Hast'n g'hört?“ fragt er Xaver.

„Nix hab' i g'hört, und Saubuaab'n, de gar so vui hör'n und aufpaß'n, nimmt ma bei de Ohrwaschl, bei de windig'n ...“

Zwischen Lehrbub und Gefellen kommt es nie zu netter Vertraulichkeit.

Auf der Straße sagte Hallberger, nachdem er sich nochmal geräuspert hatte:

„Mei Frau ... de siehst scho an andersmal, und ... ah ... mei Tochtla ... de bleibt net lang da, und wenn'st as net siehst, is aa'r a so.“

Michel merkte, daß er eine wunde Stelle berührt hatte, und nichts hätte ihn vermocht, noch eine Frage zu stellen, die dem alten Kameraden weh tun konnte. Er blieb stehen und suchte in seinen Taschen umständlich nach dem Tabak-

beutel und fand ihn lange nicht, und dann klopfte er seine Pfeife leer, obwohl sie kaum halb ausgeraucht war, und stopfte sie wieder, denn das gab ihm Zeit, sich auf was anderes zu besinnen.

„Wie geht's eigentli an Blenninger?“ fragte er.

„Guat. Wia's eahm allaweil ganga is, plagt und kummert hat den seiner Lebtag nix.“

„I kann mi no gut erinnern, wie er als Bua war. Staad und faul, und wenn mir g'spielt ham, hat er net mittun mög'n. Es is mir z' fad', hat er allaweil g'sagt.“

„So is er blieb'n. D' Lebhaftigkeit mag er heut' no net.“

Sie kamen im Sommerkeller an, der noch beinahe leer war.

Nur zwei Leute saßen neben der Schenke; der Martl und der Hansgickl, die es erfahren hatten, daß frisch angezapft war.

Hallberger und Michel setzten sich unter eine mächtige Linde, und als

ihnen die Kellnerin zwei überschäumende Krüge gebracht hatte, stießen sie miteinander an.

„So ... so ... also jetzt bleibst bei uns? I glaab, es hätt' dir nix Bessers eifall'n finna.“

„I bin froh über dös, Karl, daß i richtig dableib'n ko. Denn i hätt' eigentli net g'wußt, wo i sunst was find'n hätt' soll'n.“

Und Michel erzählte, wie er wohl vom ersten Tag an den Gedanken und den Wunsch gehabt, aber wie er sich's doch kaum gehofft habe.

Wie dann der Martin so brüderlich gewesen sei und ihm obendrein zu leichtem Verdienst geholfen habe, so daß er seinen Leuten nicht auf der Suppenschüssel hocken müsse.

Der Hallberger hörte ihm zu, und da fiel ihm ein, was er zuerst vom Staudacher als dumme Meinung gehört hatte, und was dann auf einem Umwege durch den ganzen Markt wieder als fest verbürgtes Gerücht zu ihm gedrungen war, daß der Michel Okwald sich in fernen Weltteilen als Sklavenhändler viel Geld zusammengekratzt habe und als steinreicher Mann heimgekehrt sei.

Da saß der schredhafte Mensch vor ihm und freute sich auf Arbeit und Wochenlohn. (Fortsetzung folgt.)

Wie sah Christus aus?

Von H. W. Man.

Es ist verständlich, wenn der Christ das Verlangen fühlt, sich über das körperliche Aussehen Christi zu vergewissern, und dieses Verlangen ist berechtigt von dem Augenblicke an, in dem sich Gott uns in sichtbarer, tastbarer und vorstellbarer Körperlichkeit offenbarte. Während das Judentum des alten Testaments seinen Jehova, der ihm nie als sichtbare und greifbare Menschengestalt erschienen war, auch nicht sichtbar als gemaltes Bild oder greifbar als Figur darzustellen vermochte, ändert sich das mit der Menschwerdung des Gottes in Jesu Gestalt.

Es kann dabei nicht auffallend sein, wenn sich die Bibel selbst über das körperliche Aussehen Christi ausschweigt,



Abb. 1. Christus als „Guter Hirte“ (Lateran Rom), 7. Jahrhundert, ein späteres Beispiel der griechisch-mythologischen Auffassung der Person Christi.



Abb. 2. Angebliche „Dornenkrönung“-Sarkophag im Lateran. Galt früher als die älteste Christusbildung.

denn ihr Sinn und Inhalt ist nicht die historische Begebenheit, sondern die reine Lehre. Es kann in diesem Zusammenhange nicht einmal beirren, daß uns auch sonst keine zeit-